

Festrede der Donaufestwochen 2006

von Franzobl

Konfekt und Kondom

Hallo. Hallo. Ja, ich weiß „Hallo. Hallo“ ist schrecklich, und alles andere als geeignet, damit eine Festrede zu eröffnen, trotzdem wollte ich mit einem Witz anfangen, in dem dieses „Hallo, hallo“ eine Rolle spielt. Dann hat mich meine Frau gefragt, was für eine Rede das denn sei, wenn sich ständig Veranstalter meldeten und sich meiner vergewisserten.

-Ach nichts von Bedeutung, habe ich gesagt. Ich werde ein paar Witze erzählen.

- Witze? Aber Hallo, hallo, sind nicht der Bundespräsident und ranghohe Politiker angesagt? Der Landeshauptmann von Oberösterreich vielleicht sogar? Meine Frau blieb hartnäckig. Sie hatte die Donaufestwochen Broschüre durchgeblättert und festgestellt, dass darin praktisch keine Politiker abgebildet waren. Das ist nicht normal.

-Na gut, es geht um Barock und Renaissancemusik. Eine Festrede.

-Und da willst du Witze erzählen?

-Keine Ahnung, ich weiß nur, dass letztes Jahr mein Vorgänger mit „Papa, sagte meine Tochter, deine Hose sieht Scheiße aus.“ begonnen hat.

-Es möcht schon sein, trotzdem glaube ich, du untertreibst, beharrte meine Frau. Wo denn eigentlich?

-Strudengau.

-Gau? So etwas gibt es noch?

-Ja, es gibt auch Pinz und Pong und Lun.

- Und da willst du dich festreden? Sicher ist es eine Art Rede zur Lage der Nation. Kein Witz.

-Eine Rede zur Lage der Nation?

-Du kannst ja die Geschichte mit den Rumänen erzählen.

-Die Rumänen? Mir lief es kalt über den Rücken, im Geiste sah barocke Schlachtplatten, Krummhörner, Sackpfeifen und Schalmeien, Burgherren und Schlossgespenster mit rot-weiß-roten Fähnchen. Was sollte ich da mit Rumänen? Was mit dem Hallo, hallo Witz. Eine Festrede? Eine Rede zur Lage der Nation? So etwas kann ich nicht, das kann ich nur verpfuschen. Ja, verpfuschen, weil im Pfuschen,

da kenne ich mich aus, da können sogar die Rumänen hilfreich sein. Hat man nicht die komplette Siedlung, in der ich aufgewachsen bin, im Pfusch erbaut. Waren nicht meine Friseurin, meine Änderungsscheiderin, meine Nachhilfelehrerin, die Zeitungsausträger, Straßenbetonierer, Installateure, ja, alle irgendwie tätigen Menschen in meinem Heimatdorf, Pfuscher?

Die ganze Welt basiert auf Pfusch. Ohne Pfusch hätten die Leute nichts zu essen, nichts zu wohnen, nichts zum Anziehen, keine Arbeit. Ohne Pfusch wäre alles pfusch. Der Pfusch ist wie eine Religion, ein mächtiges, alle ernährendes System. In sechs Tagen hat Gott die Welt erschaffen, und am siebten, am siebten ging er pfuschen. O großer, o heiliger, alles erschaffender Pfusch-Pfusch. Dabei basiert Pfusch auf keiner Ideologie, hat keine Theoretiker, kein philosophisches Fundament, keine Pfuschologen. Der Pfusch ist ohne Regeln, ohne Heilsversprechung, nur im Jetzt. Möglich, dass er auch nur deshalb funktioniert, jedes System aushöhlt, alles untergräbt. Der Pfusch ist das älteste System der Welt. Es gibt sogar Huren, die pfuschen. Zahnärzte, Lehrer, Automechaniker, Dirigenten, Musiker, Claqueure – praktisch kein Beruf, wo nicht gepfuscht wird. Nur Pfarrer und Politiker pfuschen wenig – die sind naturgemäß auch nicht dafür.

Also muss es erlaubt sein, auch eine festliche Festrede fest zusammenzupfuschen. So fange ich an mit der Wurzel allen Pfusches, weil wann gehen Menschen pfuschen? Wann holen sie Pfuscher sich ins Haus?

Man beneidet immer andere um das, was man nicht hat. Aus der Sicht einer Fliege etwa hat es ein Vogel gut, der lebt länger als nur ein paar Tage, hat ein Nest, ein schönes Federkleid, muss keine Scheiße fressen, keine Eier darin deponieren, keine Fliegenklatsche fürchten. Aus der Sicht des Vogels wiederum ist die Katze zu beneiden, die kann, wenn sie nicht ohnedies gefüttert wird, Mäuse fangen, wird gestreichelt und besitzt ein Katzenklo. Doch ist sie glücklich? Nein, aus Katzensicht ist die höchste Form der Existenz die Zugehfrau, die, wie schon der Name sagt, freien Zugang zum Kühlschrank und den Vorratsschränken hat, sich nicht streicheln lassen oder mit Abfällen begnügen muss, die man nicht sterilisiert, mit keinem Flohhalsband drangsaliert. Die Zugehfrau hat's gut. Doch ist sie glücklich? Sie beneidet ihrerseits die Frau des Hauses, die nicht täglich zwei Stunden im Bus sitzen, nicht zu anderen Leuten putzen fahren muss, sich Schmuck und schöne Kleider leisten kann. Die Hausfrau wiederum ist auf ihren Mann eifersüchtig, weil der

das Geld hat, die Kreditkarten, sich nicht um die Kinder kümmern, keinen Haushalt führen muss. Und der Mann? Ist er glücklich? Nein, er beneidet den Firmenboss, der sich alles, Autos, Bungalows, mehrere Geliebte, sogar richtige Handwerker, keine Pfuscher, leisten kann. Und dieser Firmenboss? Ein Glückspilz? Ein Zufriedener? Nein, nicht einmal er. Wehmütig sieht er dem sorgenfreien Beinereiben einer kleinen Fliege zu, denkt, die hat's gut, lebt ohne Neider, ohne Risiko, ohne Angst vor Krebs, sorgenfrei. So eine Fliege müsste man sein, das ist eine glückliche, freie Existenz. Die hat es gut.

So beneidet jeder seinen nächsten und ist nicht glücklich. Wann waren Sie zum letzten Mal glücklich? Ich meine richtig glücklich und nicht nicht-unglücklich. Und ich? Das letzte Mal richtig glücklich bin ich nach einem Ausstellungsbesuch und einem anschließenden Essen mit meiner Frau in einer Wiese gelungen – bis uns ein Gärtner vertrieben hat. Das Glück der anderen stört. Bin ich jetzt glücklich? Werde ich glücklich sein, sobald ich diese Rede hinter mich gebracht habe? Womit belohne ich mich dann? Mit einem Batzluglupf? Einem Fischfilet in Lemoni-Brüh? Einem Kälberner Lachs? Dem anschließenden Konzert? Es möchte schon sein. Aber ist das Glück? Glücklich ist man immer nur gewesen. Aber erfordert nicht das Glück das Unglück? Braucht nicht jeder Himmel seine Hölle?

Schon bei einem einzelnen ist das nicht einfach mit dem Glück. Aber um wie viel komplizierter wird es erst, wenn man von einer Gruppe, einem Land oder gar einem geglückten Europa sprechen will. Noch nie ist es uns, der so genannten ersten Welt, so gut gegangen wie in der Gegenwart, und noch nie waren wir auch so verpfuscht, so nicht-glücklich wie heute. Noch nie war der Karriere- und der Schönheitsdruck so massiv, sind wir derart im Auspuff des Turbo-Kapitalismus gestanden, war es so schwer, normal zu bleiben und sein Ich nicht zu verlieren. Die heutige Welt kennt keine Normalität und man darf auch nicht mehr Ich sein, man muss sich andere, Marken- und Konzern-Ichs, Bedeutungs-Ichs und Erfolgs-Ichs überstreifen – und vergisst dabei auf sich, aufs Ich. Ich zu haben bedeutet Stil und Ich zu sein heißt Identität und Glück. Ich, ich habe ja nur mich. Es möcht daher schon sein, das Ich.

Und rechtfertigt unser Nicht-Glück das Unglück, auf dessen Kosten es besteht? Kinderarbeit, Umweltverschmutzung, die Toten in blödsinnigen Kriegen, Attentaten. Natürlich, kann man sich nicht für alles verantwortlich fühlen, aber warum gelingt uns keine gerechte Welt. Wie kann es sein, dass im 21. Jahrhundert, wo man Autos mit

eingebauten Satellitensystemen, geniale Computer, Weltraumstationen, geile Uhren Flachbildschirme und andere Wunderwerke konstruiert, wie kann es sein, dass in so einer Zeit nicht wenige Menschen im und am und vom Müll leben müssen? Wie kann es sein, dass in einer aufgeklärten, toleranten, coolen Internet-Zeit der Menschenhandel blüht, Folter und Todesstrafe existieren, man selbst hier in Österreich, körperlich Behinderte zwangssterilisiert, Asylbewerber schikaniert, man Tiere wie den letzten Dreck behandelt. Wir wissen das zwar alles, aber wir unternehmen nichts, weil diese Dinge zwar existieren, aber nicht in unsere Ichidyllen hineinpfuschen, unsere Ichhüllen nicht berühren.

So spenden wir lieber und wollen kein Hallo, hallo vom Elend in der Welt. Wir sehen nichts und unternehmen nichts. Warum? Weil die Fernsehanstalten um ihre Einschaltquoten fürchten? Man soviel Fußball sieht? Es möcht schon sein. Fußball ist ein Sport, der glücklich macht – noch nie habe ich so viele glückliche Menschen gesehen wie nach einer gewonnenen Fußballmeisterschaft. Und wenn die mexikanischen Zapatisten gegen Inter Mailand spielen und die Tibetaner gegen Grönland, macht Fußball auch Politik. Auf Österreich umgemünzt hört sich das dann freilich anders an, wenn etwa der letzte österreichische Patriot, der Extrainer der Nationalmannschaft, Hans Krankl, zum Thema Turnstundenkürzungen meint:

"Die sollen kürzen die Mathematikstunden, die sollen kürzen die Lateinstunden. Wer braucht Latein, heut' musst du noch immer Latein lernen für die Matura - Schwachsinn! Turnen, dann sind unsere Kinder nicht dick. Turnen, dann sind unsere Kinder gesund, Turnen, da rede ich nicht einmal vom Fußballspielen. Turnen. Ich will, dass alle Buben in Österreich Fußball spielen, das möchte ich gerne. ... Alle Kinder sollen turnen, damit sie nicht dick werden, damit sie gesund sind. Sport betreiben, dann erspart sich der Staat viel Geld für Dicke, für Blade, für Fette, für Pulver, für was weiß ich alles. Da beginnt die Wurzel von allem, auch des Fußballs. Da beginnt's, Wenn man nicht einmal in der Schule anfängt, Fußball zu spielen, oder wenigstens auf's Seil 'aufe krällt', oder die Leiter 'aufe krällt' und auf der anderen Seite wieder 'obe krällt', das Seil abe krällt, die Leiter obe krällt. Da müssen wir zusammenhalten und gegen das müssen wir kämpfen. Wir marschieren voran, mit der österreichischen Fahne. Absolut, im Ernst, nicht zum Lachen, die Revolution kann nur so beginnen. Nur ob wir's schaffen, ist eine andere Frage."

Soweit die Revolution auf österreichisch a la Hans Krankl.

Es möchte schon sein, trotzdem darf sich dieses Europa, an dem zur Zeit so heftig gestritten wird, nicht auf Fußball, Wirtschaft oder Pauschalismus gründen, sondern auf no, na, Bildung und Kultur. Der Gedanke bestimmt die Realität. Europa, wie es mir vorschwebt, schließt auch die Türkei mit ein, Nordafrika, Israel, Jordanien, Iran, Südamerika, die ganze Welt. Europa als Gedanke, als kulturelles, philosophisches Prinzip, worin soziale Gerechtigkeit, Meinungsfreiheit, Chancengleichheit nicht bloß blasse Schlagwörter bleiben, und man trotzdem nicht auf die regionale Identität vergisst. Hallo, hallo. Aber ist dieses Europa nicht schon gut am Weg, eine Währung, keine Grenzen und hoffentlich bald auch einen kulturellen Austausch – nicht mehr bloß ein Transit von Waren und Arbeitskräften. Natürlich braucht das alles Zeit, aber es ist möglich, auch ohne seine Heimat zu verlieren.

Heimat, auch so ein verpfuschter Begriff. Früher war es für mich Heimat, wenn ich in der Fremde ein österreichisches Autokennzeichen gesehen habe. Ich lebte damals in der irrigen und grauenhaften Vorstellung, dass es immer, egal wo auf der Welt, möglich wäre, im Ernstfall einen österreichischen Autohalter zu überzeugen, mich mitzunehmen zurück nach Österreich.

Europa muss Heimat schaffen, und Heimat ist kein Autokennzeichen. Wenn das nicht gelingt, haben wir bald ein bloßes Arbeitseuropa, wo die Menschen zwar in Mitteleuropa arbeiten, aber in Ägypten, Osteuropa oder wo auch immer leben. Oder es passiert ihnen dasselbe Gastarbeiterschicksal wie meinem Hausmeister, der ein Leben lang in Österreich gearbeitet hat, um am Balkan seinen Traum, ein Haus, zu bauen. Wie er endlich fertig gewesen und hingezogen ist, hat er festgestellt, sein Haus steht in einer Geisterstadt, einer Gastarbeitergeisterstadt, wo zwar lauter schmucke Häuser stehen, wo aber niemand lebt, weil alle Einwohner Gastarbeiter in Mitteleuropa sind. So verlieren nicht nur Menschen, sondern ganze Landstriche ihr Ich.

Bestimmt wird auch in Brüssel viel gepfuscht, schließlich gibt es keine Patentrezepte, fällt auch mir hier nichts Gescheiteres ein als das Thomas-Evangelium, Ich zu sein, jetzt das Paradies zu errichten, sich nicht verträsten lassen.

Wir, da wären wir nun wieder bei den Donaifestwochen, der Festmusik der Renaissance und des Frühbarock, haben wohl alle eine Sehnsucht nach Erlösung, nach einem Erlöser, der uns alle Probleme nimmt. Aber so einfach ist es nicht. Wir

müssen schon weiter für uns hinfuschen. Und zum Glück und Glücklichein gibt es ja noch immer die Musik, das Essen und den Sex. Zumindest mit den ersten beiden Dingen sollten Sie sich hier in den nächsten zweieinhalb Wochen verwöhnen lassen. Andere Lösungen habe ich nicht, außer die der Flexibilität, die Idee, dass Lösungen immer von dort kommen, von wo man sie am wenigsten erwartet – etwa von der Ehefrau. Die wichtigste Entdeckung der Militärgeschichte ist der Zwieback, also eine pazifistische Sache. Der Zwieback machte die Armeen beweglicher. Die wichtigste Errungenschaft des 20. Jahrhunderts? Bohnen! Weil so auch arme Leute zu Protein kommen konnten. Es möcht schon sein, aber ich bin weder Militarist noch Bohnenfan. Ich wollte nur zeigen, dass die Lösung, das Glück, die Poesie oft völlig ungewollt entstehen. – Etwa bei den Rumänen. Also doch die eingangs angekündigte Geschichte: Zwei Rumänen kommen nach Österreich und sehen in das Fenster einer Galerie für moderne Kunst. Da liegt ein Pflasterstein, Preis 10.000 Euro. Was, denken die Rumänen, die gibt es bei uns doch sehr, sehr viel günstiger. Und gleich beginnen sie mit einem Pflastersteinhandel, verschulden sich, kaufen in Erwartung ungeheuren Reichtums alle Pflastersteine ihrer Heimat auf, rücken mit LKW-Ladungen voller Pflastersteine an in Österreich – und werden schwer enttäuscht. Niemand will die Steine, schon gar nicht um diesen unverschämten Preis. Die spinnen ja. Die beiden sind am Ende, wollen sich ein Ende machen. Da stellt sich heraus, dass dieser unsinnige und absurde Pflastersteinhandel die Wirtschaft Rumäniens derart angekurbelt hat, dass man sie, die bankrotten, nasgeführten, verpfuschten Selbstmordkandidaten zu Ministern ernennt.

Hallo, hallo, ja, es ist noch immer grauenhaft. Hallo, hallo. Im angedrohten Witz, kommt übrigens der Ehemann nach Hause, entdeckt seine Frau mit zwei Männern im Bett, sagt eben dieses schreckliche Hallo hallo. Und darauf sie: Und mit mir sprichst nicht.

Hallo, hallo, Ja, fürchterlich. Aber andererseits kommt es immer darauf an, wie man etwas inszeniert auch das Glück und die Musik, das Leben – und darum geht es schließlich hier. Und dabei wünsche ich allen viel Erfolg und Glück.

Vielen Dank.